

*Meinem Vorgesetzten und geliebten
Lehrer Prof. emer. D. A. von Oettingen
zum Ausdruck an den geliebten Kollegen
und launen Freund J. Fr.*

D. Ferdinand Hoerschelmann.



Weil. Professor und Universitäts-Prediger.

Ein Lebensbild,
auf goldenem Pflaster! (oder Silberstein!)
von

Oberpastor B. Wittrock.

Als Nekrolog verlesen auf der Eibl. Provinzial-Synode d. J. 1902.

(Separatabdruck aus den „Mittheilungen und Nachrichten für die evangelische Kirche in Rußland“.)

Der Reinertrag zum Besten der kirchlichen Armenpflege.

In Commission:
bei J. G. Krüger in Jurjew (Dorpat).
1903.

D. Ferdinand Hoerschelmann.

Weil. Professor und Universitäts-Prediger.

Ein Lebensbild

von

Oberpastor B. Wittrock.

Als Nekrolog verlesen auf der Eibl. Provinzial-Synode d. J. 1902.

(Separatabdruck aus den „Mittheilungen und Nachrichten für die evangelische Kirche in Rußland“.)

Der Reinertrag zum Besten der kirchlichen Armenpflege.

In Commission:

bei J. G. Krüger in Jurjew (Dorpat).

1903.

№ 6548.

Къ напечатанію этой брошюры со стороны Лифляндской Евангелическо-лютеранской Консисторіи препятствій не имѣется.

Рига-Замокъ, 14 Декабря 1902 г.

Ассессоръ, М. Гергенсонъ.

Нотаріусъ, К. Шванкъ.

Дозволено цензурою. Рига, 12 Декабря 1902 г.



Druck von W. F. Häder in Riga.

Hochverehrte Väter, liebe Brüder!

Unter den Toten, deren Gedächtnis das zur Provinzialsynode versammelte geistliche Ministerium Livlands in diesem Jahre ehren will, steht Ferdinand Hoerschelmann obenan. Nicht nur das Amt, das er bekleidete, sondern auch die Eigenart seiner Persönlichkeit, die ihn zierte, rückt ihn an diese Stelle. Unser aufrichtiger Schmerz über seinen Hingang entspringt in gleichem Maße der Trauer über den Abschluß einer so reichgesegneten und weitwirkenden Lebensarbeit, wie über den Verlust einer unseren Herzen so nahestehenden, liebenswerten Persönlichkeit. Weil Hoerschelmann nicht nur der Öffentlichkeit als Mann der Wissenschaft und der Kirche, als akademischer Lehrer und Prediger angehörte, sondern jedem Einzelnen von uns als Mensch lieb und teuer war — darum ist die Lücke, die sein Tod gerissen, so weit, und der Schmerz über seinen Hingang so tief. Um so schwerer wird es daher, das Bild seiner Persönlichkeit durch eine Schilderung seines Wesens und Wirkens für die Erinnerung festzuhalten.

Wenn ich es dennoch, nicht nur um dem mir gewordenen Auftrage zu genügen, sondern auch dem eigenen Herzensbedürfnisse folgend, versuchen will, so geschieht es in voller Erkenntnis der Schwierigkeit meiner Aufgabe. Ich kann dabei das Recht, von dieser Stelle aus über Hoerschelmanns Lebensgang und Bedeutung zu reden, nicht aus dem Umstande herleiten, daß ich ihm als Altersgenosse in den besten Jahren seines Wirkens zur Seite gestanden, sondern darf mich nur darauf berufen, daß ich das Glück gehabt, ihm und seinem Hause während der letzten 10 Jahre seines Lebens in Freundschaft und Liebe verbunden gewesen zu sein.

So können und wollen denn auch die folgenden Worte nichts anderes als ein schwaches Zeugnis von der Verehrung und Liebe sein, wie sie in dem Herzen eines der vielen Schüler und jugendlichen Freunde des Entschlafenen fortleben, nichts anderes, als ein geringes Zeichen der unauslöschlichen Dankbarkeit für alles das, was der teure Tote unserer Heimatkirche und unserem Heimatlande gewesen ist. Was ich über seinen Lebenslauf und Entwicklungsgang von den Angehörigen, besonders von seiner Frau und seiner Schwester, erfahren, will ich wiedererzählen, und wie sich mir die Bedeutung und Eigenart seiner Persönlichkeit dargestellt hat, will ich zu schildern versuchen. Eingehender die zeitgeschichtlichen und kirchlichen Verhältnisse unserer Heimat, in die der Verstorbene hineingestellt war und die er an seinem Teil mit beeinflusste, zu berücksichtigen, verbietet mir sowohl meine lückenhafte Kenntniss derselben als auch die Kürze der mir zugemessenen Zeit.

Ferdinand Hoerschelmann entstammt einer alten und weit verbreiteten Predigerfamilie Estlands. Sein Großvater gleichen Namens ist Pastor zu St. Matthäi in Terwen, sein Vater Leopold Pastor zu St. Martens bei Hapsal gewesen. Hier im schlichten Landpastorate ist er am 21. December 1833 als Zwillingsskind seinen Eltern nach dreijähriger kinderloser Ehe von Gott geschenkt worden. Mit der Freude über seine Geburt zog zugleich tiefes Leid in seinem Elternhause ein. Nicht nur starb sein viel kräftigerer Zwillingssbruder bald nach der Geburt, sondern 10 Tage darauf schied auch die jugendliche, anmutige und hochbegabte Mutter aus diesem Leben. Gramgebeugt stand der Vater an dem Sarge seiner heißgeliebten Frau Antoinette, einer Tochter des Redacteurs des alten Revalischen Wochenblatts Dieblich Martin Luther.

Ferdinand war ein heißerflehtes Kind. Seine Mutter, der er das Leben kostete, hat es ausgesprochen, daß es wohl „keinen Winkel im Hause gebe, in dem sie nicht auf den Knien gelegen und heiß gebetet hätte, der Herr möchte sie segnen“. In den ersten Monaten des Lebens schien es, als sollte das Kind der frommen Mutter folgen; es litt an skrophulösen Geschwüren am Halse, deren Narben noch im Alter sichtbar waren. Doch dieses Leiden wurde glücklich überwunden und er hat sich nachher bis in sein Alter hinein einer guten Gesundheit erfreuen dürfen, ja abgesehen von der letzten Krankheit in seinem Leben keine schwerere durchgemacht.

Die Pflege des einzigen, mutterlosen Kindes übernahm für so lange eine Schwester des Vaters, bis letzterer nach zwei Jahren die jüngere Schwester seiner heimgegangenen Lebensgefährtin, Charlotte Luther, heimführte. Diese edle Frau wurde Ferdinand Hoerschelmann zur zweiten Mutter, an der er in Verehrung und Liebe hing. Nie hat sie es ihn empfinden lassen, daß er nicht ihr eigenes Kind war, sondern von Vater- und Mutterliebe gehegt, hat er mit seinen 5 Brüdern und der einzigen Schwester eine sonnige Jugend verleben dürfen.

Reichtum und Wohlleben gehören nicht notwendig zum Glück dieses Daseins — das hat er von seiner Kindheit an erfahren. St. Martens war eine sehr arme Pfarre und gestattete der kinderreichen Familie nur einen äußerst bescheidenen Lebenszuschnitt. Und dennoch, wie glücklich und harmonisch gestaltete sich das Leben dieser edlen Menschen! Ein reger Verkehr verband das Pfarrhaus mit seinen Nachbarn. Der fromme, ganz seinem Berufe lebende Vater stand mit seinem Bruder Alexander, dem Pastor im nur 12 Werst entfernten Rõthel, und anderen gleichgesinnten Amtsbrüdern aus der Nachbarschaft, wie Theodor Frese in Põnal, Johannes Carlblom in Ruffõe, Alexander v. Sengbusch in Põhalep auf Dagden, in heißem und erfolgreichem Kampfe gegen den Rationalismus. Ein warmer Ton gesunder christlicher Geselligkeit war im Hause herrschend. Es war das Pastorat nicht nur der Mittelpunkt für die deutschen Eingepfarrten, die sich in ihm zu Bibel- und Missionsstunden zusammenfanden, sondern in Wahrheit ein Licht im Dorfe auch für die estnische Gemeinde. Edle Geselligkeit wurde in ihm ausgiebig gepflegt, und, wie es in einem evangelischen Pfarrhause nach Vater Luthers Vorgang immer sein sollte, unter den Künsten stand die edle Frau Musika in der bei uns zu Lande weit und breit als musikalisch bekannten Hoerschelmannschen Familie obenan. Kurz — es war ein echtes und rechtes baltisches Pastorat der älteren Zeit: gastfrei und schlicht, fromm und fröhlich, in dem unser Hoerschelmann als ein geistig reger, fleißiger, gewissenhafter und frischer Knabe heranwuchs. Noch sieht die Schwester ihn in der Erinnerung vor sich, fröhlich aus der Schule kommend, in seiner blauen halbleinenen Jacke durch die Zimmer springend und sich dabei an die Seiten schlagend.

Den ersten Unterricht genoß er im Elternhause zusammen mit seinen Geschwistern und Pensionären, die ins Haus genommen wurden, um die Gage für eine Lehrerin bestreiten zu können. Zu den übrigen

Lehrfächern mußte bald auch der Unterricht in der russischen Sprache treten. Doch weder die Lehrerin noch die Eltern waren des Russischen mächtig. Da entschloß sich die Mutter selbst, das Anerbieten einer Dame aus der Nachbarschaft, ihr russische Sprachstunden zu geben, anzunehmen. Zweimal wöchentlich legte die ungewöhnlich begabte und energische Frau zu diesem Zweck mit einem Säugling auf dem Arm den Weg zum benachbarten Gute zurück. Das führte sie trotz ihres großen Hauswesens so lange durch, bis sie im Stande war, ihre Söhne auch in diesem Fache bis in die Tertia der Domschule zu Reval zu bringen. Wie mußte solches Vorbild hingebender Selbstverleugnung und bewundernswerter Selbstzucht auf die Charakterbildung des aufgeweckten und eindrucksfähigen Knaben wirken!

Er wird uns denn auch als ein fleißiger, seine Pflichten gewissenhaft erfüllender Schüler geschildert. Früh erwachten in dem begabten Kinde geistige Interessen. Im Sommer fand man ihn oft mit einem Buch in den Ästen eines Baumes auf der sogen. Kälber-Koppel (einer mit Bäumen bestandenen Wiese), vertieft in seine Studien, sitzen. Des öfteren hat er noch im späteren Leben von diesen idealen Stunden als von den schönsten Erinnerungen aus seiner Knabenzeit gesprochen. Auch seine musikalische Begabung erhielt schon früh eine sorgfältige Pflege und praktische Verwendung. Davon legt die Thatfache Zeugnis ab, daß der elfjährige Junge auf der neuen Orgel, welche der armen Gemeinde geschenkt wurde, zum Gottesdienst spielen mußte, weil der Küster zu ungeschickt und ängstlich war, um das Spielen zu erlernen. Zu allgemeiner Zufriedenheit wartete der kleine Organist seines Amtes auf dem allerdings nur 4 Register zählenden und daher einfach zu handhabenden Instrumente. Auch in dem kleinen, von den Familiengliedern des Pastors gebildeten Kirchenchor der Gemeinde, wirkte er noch bis in seine Studentenjahre hinein als fester Sänger mit.

So flossen die ersten 14 Lebensjahre im stillen Glück und Frieden des geliebten Elternhauses dahin. Als er darauf im Jahre 1847 in die Tertia der Domschule zu Reval eintrat, da hatte er es schon daheim gelernt, die Arbeit als seines Lebens Aufgabe, die Erholung und Geselligkeit aber als seines Lebens Verschönerung anzusehen. Die Richtung, nach der hin sein Charakter sich ausbilden sollte, war ihm mitgegeben worden. Glücklicher der Jüngling, welcher mit solchen Eindrücken aus dem schirmenden Schutze des Elternhauses in die Welt tritt!

Drei Jahre besuchte er seine liebe Domschule. Von seinen Lehrern als ein fähiger Schüler anerkannt, von seinen Kameraden geliebt, von den Idealen, welche unserer Jugend auf den alten Gymnasien der Heimat eingepflanzt wurden, erfüllt — machte er im Jahre 1850 sein Abiturientenexamen. Er hatte die Schuljahre nicht vertrödelte und verträumt. Ein Leseabend, dem er mit anderen strebenden Jünglingen angehörte, hatte ihm viel geistige Förderung gebracht. Schon trat in den Aufsätzen, die er schrieb, seine stilistische Begabung, jenes Ebenmaß und jener Fluß der Form, wie wir sie an ihm bewunderten, hervor. Der poetische Schwung seiner Rede wurde schon damals vom deutschen Lehrer mit Anerkennung hervorgehoben, und ein Heftchen mit Gedichten aus dieser Zeit legt davon Zeugnis ab, daß er sich mit vielen Altersgenossen aus alter und neuer Zeit auch in der Lyrik versucht hat. Vor allem aber war er zur Klarheit über seine Berufswahl gelangt: er wollte Theologie studieren, nicht nur um den Traditionen seiner Familie treu zu bleiben, sondern getrieben von einem Herzen, das seinem Heiland gehörte.

Im Januar 1851 bezog er die Landeshochschule zum Studium der Theologie und schon im Juni 1855 — also nach 4½ Jahren — bestand er mit Ehren sein Candidatenexamen. Aus der verhältnismäßigen Kürze der Studienzeit und dem trotzdem erzielten Erfolge ist schon ersichtlich, daß Hoerschelmann es mit seinem Studium gewissenhaft nahm und seine Zeit zu Rate hielt. Dazu veranlaßte ihn neben dem ihm innewohnenden ernstlichen wissenschaftlichen Streben gewiß auch seine Mittellosigkeit. Er war ein armer Student, der von seinen Eltern wenig mitbekam und sich trotz eines Stipendiums, das er genoß, sehr behelfen mußte. Wie genügsam er in der äußeren Lebenshaltung war, geht daraus hervor, daß seine Mittagsmahlzeit oft nur aus Kartoffeln mit Salz oder einem Pfännchen bestand, „weil das“ — wie er sich später oft lächelnd äußerte — „die billigste und verschlagsamste Kost bildete“. Überhaupt hob er immer wieder rühmend die Einfachheit der Bewirtung auf den damals so beliebten „Studententhees“ hervor. Wie beschämend ist diese Anspruchslosigkeit gegenüber den sich fortgehend steigenden Ansprüchen auf luxuriöse Lebensführung unter unserer studierenden Jugend in jüngerer und jüngster Zeit! Und dabei gehörte er als ein geachtetes und beliebtes Glied der studentischen Verbindung „Estonia“ an. Auch auf der Universität ver-

leugnete er seinen Frohsinn nicht und verstand es, wie in seinem ganzen Leben so auch damals, nach „sauren Wochen frohe Feste“ zu feiern.

Es war eine Zeit glanzvollen Aufstrebens unserer teuren alma mater, ihrer Lehrer sowohl als ihrer Zünger, eine Periode geistiger Regsamkeit und freiheitsfreudiger Entwicklung, in welcher er studierte. Die theologischen Lehrstühle zierten Persönlichkeiten wie Kurz, Reil und Philippi. Besonders letzterer, der leider bald (1852) nach Rostock ging, übte seinen weitreichenden und segensvollen Einfluß auf die junge Theologengeneration aus, die er mit der festgefügtten Waffenrüstung einer geschlossenen religiösen Weltanschauung ausstattete und in der er die Liebe zu ihrem zukünftigen köstlichen Berufe weckte. Unter den jüngeren Lehrkräften, die der studentischen Jugend als einstige Zünger derselben Hochschule nahe standen, begannen Moritz von Engelhardt und Alexander von Dettingen ihre fruchtbare Thätigkeit. In den studentischen Corps brachen sich liberalere Ideen gegenüber alten engeren Anschauungen Bahn und erheischten eine feste Stellungnahme des Einzelnen im Kampf der Geister. — In dieser an Idealen reichen Zeit hat auch Ferdinand Hoerschelmann den Grund zu seiner gebieterischen theologischen Ausbildung, zu seinem vielseitigen Wissen auf allen Gebieten humanen Geisteslebens und zu seinem festgeschlossenen, harmonisch ausgeglichenen Charakter gelegt.

Unter den Disziplinen seiner speziellen Wissenschaft zogen ihn besonders die dogmatischen und philosophischen Fächer an; auch die Kirchengeschichte nahm sein Interesse in Anspruch. Der eingehenden Beschäftigung mit diesen Disziplinen verdankte er seine abgeschlossene theologische Gesamtanschauung, sein objectives Urtheil über den Wert oder Unwert moderner Forschungsergebnisse, seinen sicheren Tact in den mannigfachen Fragen des kirchlichen Lebens und der pastoralen Praxis. Er hat es daher später seinen Schülern gegenüber immer wieder betont, wie notwendig für den Pastor eine gründliche theologische Bildung zur segensreichen Führung seines Amtes sei.

In der Corporation schloß er sich einem Kreise gleichgesinnter Freunde an, unter denen sein Vetter Otto Hoerschelmann — ein hochbegabter Mensch, der leider als junger Pastor bald starb —, Har- der, Riesemann (später Stadthaupt in Reval), Alexander Höppener u. s. w. zu nennen sind; mit seinem Corpsbruder Anton Haller, dem nachmaligen Pastor an St. Olai in Reval, ist er bis zu seinem Tode in

unvollständig
gepaßt
wird
Sitz im Saal

2

warmer Freundschaft verbunden geblieben. Die „Estonia“ hat sich zu allen Zeiten durch ein reiches musikalisches Leben ausgezeichnet. Auch damals fanden sich viele gute musikalische Kräfte in ihr, mit denen er auf den „Studentenburgen“ manchen genussreichen Abend bei Quartettgesang und anregender Unterhaltung verbracht hat. Oft hat er in späteren Jahren erzählt, was für einen Genuß ihm die Aufführung des „Freischütz“ von Weber geboten, bei der er, mit einem Commilitionen vierhändig den Klavierpart spielend, das Orchester bildete.

Rasch waren die schönen Jahre der Studienzeit dahin. Nach Abschluß derselben ist er, einem damals fast durchweg, besonders von den Candidaten der Theologie gepflogenen guten Brauche folgend, vor dem Eintritt in das pastorale Amt noch 3 Jahre hindurch Hauslehrer, und zwar auf dem Gute Sinalap in Estland bei der Familie von Kurfell gewesen. Über diese Periode seines Lebens stehen mir bis auf die Notiz, daß er in der Familie eine geachtete Stellung einnahm und von allen Gliedern derselben geliebt wurde, keine weiteren Mitteilungen zur Verfügung. Ich meine aber nicht fehlzugreifen, wenn ich annehme, daß er in dieser Zeit den Grund zu seiner pädagogischen Tüchtigkeit gelegt und seine Gabe der katechetischen Lehrunterweisung der Jugend auszubilden begonnen hat. Die Nähe des Gutes Sinalap von seinem Elternhause in St. Martens gab ihm zudem die willkommene Gelegenheit, alle 14 Tage die Eltern und Geschwister von Sonnabend-Nachmittag bis zum Sonntag-Abend zu besuchen. Er predigte dann meist an diesen Sonntagen und absolvierte so sein Probejahr. Die Hauslehrerstelle ermöglichte ihm auch die Befriedigung eines Herzenswunsches, nämlich die Auslandsreise. Mit dem in den drei Jahren ersparten Gelde konnte er sich einige Monate der Erholung in Deutschland und in der Schweiz gönnen und kehrte dann erfrischt und voll neuer Eindrücke in die Heimat, zunächst in sein Elternhaus, zurück.

Nicht lange sollte er hier auf den Ruf des Herrn zu warten brauchen. Bald erreichte ihn die dringende Aufforderung des Pastors der vereinigten Stadt- und Landgemeinde zu Fellin-Rööpo, Valentin von Holst, als Adjunct zu ihm nach Fellin zu ziehen. Es hat seinen Eltern, die ihren Sohn gern in Estland behalten hätten, und auch ihm selbst manchen inneren Kampf gekostet, bis er sich entschloß, dennoch der Aufforderung zu folgen. Nie hat er es später bedauert. Am 26. October 1858 wurde er von dem nachmaligen Bischof Ferdinand

*Salap
2. - 3. Jahre
nicht an-
genommen!*

Walter in Wolmar zum Adjuncten von Fellin-Rööpo ordiniert und bekleidete diese Stellung drei Jahre hindurch unter der Leitung seines bedeutenden und hochbegabten Seniors. Er hat es immer wieder als ein hohes Glück gepriesen, daß Gott, der Herr, es ihm vergönnt, unter der väterlichen Führung Valentin von Holst's, dieses kraftvollen Zeugen der göttlichen Wahrheit und seinen Kenners des menschlichen Seelenlebens, die ersten unsicheren Schritte in sein teures Amt thun zu dürfen. Noch dem Professor konnten seine Schüler im Colleg über die Homiletik die unausslöschliche Dankbarkeit und die ehrfurchtsvolle Liebe zu diesem seltenen Manne abmerken, wenn er mit hingebender Wärme diese markige Predigergestalt unter der Wolke von großen Zeugen unserer evangelisch-lutherischen Kirche als den bedeutendsten in unserer baltischen Landeskirche zeichnete.

Freilich, in eine Arbeit wurde der jugendliche Adjunct gleich bei seinem Eintritt gestellt, die ihn schier aufzureiben drohte. Holst, der ihm mit großem Vertrauen entgegenkam, war damals schon so leidend, daß er ihm die große estnische Landgemeinde Fellin-Rööpo — sie zählte ca. 17000 Glieder — vollständig übergeben mußte. Da galt es z. B. gleich eine Confirmandenlehre mit weit über 100 Kindern selbstständig halten, obgleich es ihm an der seelsorgerischen Erfahrung noch gänzlich gebrach. Oft ist er da unter der Arbeitsbürde dem Zusammenbrechen nahe gewesen, aber immer von Neuem durfte der junge Mann, der bisher allen Anforderungen hatte genügen können, erfahren, daß der Herr Gebete erhört und, wenn er demütigt, stark macht. Mit der Arbeit wuchsen auch die Kräfte. Bewundernswert ist dabei die geistige Elasticität und Regsamkeit, die unserem Hoerschelmann schon damals und bis in seine Todesstunde hinein auch in den Zeiten aufreibendster Berufsthätigkeit und schwersten Leidens eigen blieb. In den arbeitsfreieren Sommermonaten vertiefte er sich in seine geliebten theologischen Studien, besonders in die Dogmatik, las viel und verfolgte mit einer Gründlichkeit, die bei einem Pastor selten ist, alle bedeutenderen neueren Erscheinungen auf dem Gebiete seiner Wissenschaft. Immer ist es sein ernstes Bestreben gewesen, auch den Gegnern seiner Weltanschauung gerecht werden und ihre Angriffe mit eigenen Waffen zurückweisen zu können. Zu dem Zweck beschränkte er sich in seiner Lectüre nicht nur auf die Schriften positiver gläubiger Theologen, sondern studierte mit gleicher Gewissenhaftigkeit auch die Werke eines Renan,

Schopenhauer, Hartmann und anderer. Er hat allezeit zu den in unseren Tagen immer seltener werdenden Männern gehört, die ein warmes Interesse für das ganze weite Gebiet menschlichen Wissens behalten und die über den einzelnen Bäumen ihrer Spezialforschung den gewaltigen Wald der Geistesarbeit ihrer Zeit nicht aus dem Auge verlieren.

Als Valentin von Holsi zu Anfang des Jahres 1861 starb, da wurde zu seinem Nachfolger im Amte eines Pastors ordinarius an der Landgemeinde Fellin-Rööppo Ferdinand Hoerschelmann vom Konvente einstimmig gewählt. Die Stadtgemeinde zu Fellin war mittlerweile von der Landgemeinde abgetrennt worden und hatte in Liborius Krüger ihren eigenen Seelsorger erhalten.

Die nun folgenden 14 Jahre im Amt eines Landpastors zählte er selbst zu den schönsten seines Lebens. An Arbeit auf allen Gebieten der Gemeindepflege reich, führten sie den jungen Prediger auf die Höhe der vollen Entfaltung seiner Gaben und Kräfte, ließen sie ihn einen Schatz von Erfahrung sammeln, den der gereifte Mann in Theorie und Praxis zum Segen nicht nur für seine Gemeinde, sondern auch für unsere ganze Heimatkirche zu verwerten berufen sein sollte, und schenkten sie ihm eine Häuslichkeit und ein Familienleben, das in Wahrheit ein christliches genannt werden konnte und mit seinem warmen Hauch jeden umfing, der in seinen Umkreis trat.

Bald nach seiner Berufung zum Pastor ord. von Fellin-Land verlobte er sich mit Bertha Schoeler, einer Tochter des Bürgermeisters von Fellin, Ewald Schoeler, und führte seine jugendliche Braut am 4. Mai 1862 heim. Mit ihr hat er des Lebens Leid und Freud fast 40 Jahre hindurch treulich geteilt, sie hat ihm 6 Kinder — 4 Söhne und 2 Töchter — geschenkt und ihm als Überlebende die Augen zum letzten Schläfe zudrücken dürfen.

Schon als Adjunct hatte er einsehen gelernt, daß eine auch nur einigermaßen ausgiebige seelsorgerische Bedienung der Riesengemeinde durch eine einzelne Kraft unmöglich sei. Daher waren seine Bemühungen als Pastor ord. von vornherein darauf gerichtet, das Filial Rööppo mit seinen damals nahezu 4000 Seelen als selbstständige Pfarre von Fellin-Land abzutrennen. Mit der ihm eigenen Energie arbeitete er auf dieses Ziel hin und erreichte es dank seiner freudigen Opferwilligkeit als erster unter den vielen Predigern an den großen

Landgemeinden Livlands. Wir besitzen einen kurzen Bericht über „die geistliche Versorgung des Filials Rööpo“ aus seiner Feder („Mitth u. Nachr.“ 1870, S. 176). Schon 1865 hatte der Kirchenkonvent sich mit der Teilungsangelegenheit beschäftigt, aber der Ausführung des Projekts stellten sich vielfache Schwierigkeiten entgegen, so daß die Angelegenheit für längere Zeit ins Stocken geraten wäre, wenn nicht Hoerschelmann, von der festen Fundierung einer selbstständigen Pfarre zunächst absehend, auf die Einnahmen Rööpos verzichtet und in der Person des Vicars der Reval-Estnischen Sprengel, seines Veters Eduard Ahmuth (jetzt Pastor in Randen), den Adjuncten für die dankbare Filialgemeinde gefunden hätte.

Bereits im Herbst 1869 konnte der Adjunct in seine kleine Wohnung nahe bei der Filialkirche einziehen, vom Pastor besoldet und von der Bauergemeinde mit Fourage für Pferde und Rüge versorgt. In der oben erwähnten Zuschrift lesen wir die goldenen Worte: „Wenn ich mir nun auch nicht verhehlen kann, daß der völligen Abtrennung des Filials noch sehr bedeutende Hindernisse im Wege stehen und namentlich die Geneigtheit des Kirchspiels, die dazu nötigen Opfer zu bringen, fürs Erste noch nicht weit gehen dürfte, so glaube ich doch, daß wir uns auf dem richtigen Wege zum erstrebten Ziele befinden. Einmal ist's doch fürs Erste, und gerade in gegenwärtiger anfechtungsvoller Zeit, die Hauptsache, daß überhaupt, und zwar ohne jeglichen Verzug, so viel als nur möglich an geistlichen Kräften in den Dienst der Gemeinde gestellt werden. Es thut wahrlich dringend not, daß wir den darbenenden Gemeinden, auch wenn ein Teil derselben den Mangel noch nicht in vollem Maße erkannt und der Gesamtheit die Opferwilligkeit noch fehlt, dem Mißstand dauernd abzuhelpen, — bieten, was wir ihnen irgend bieten können. Wenn nur das Reich Gottes gebaut wird, ob durch provisorische oder definitive Einrichtungen, gilt für den Augenblick gleich . . . Geistlicher Hunger kann nur durch geistliche Nahrung geweckt werden. Wo noch nicht hinreichendes Leben ist, da können die thätigen Beweise und Früchte solchen Lebens nicht anders zu Tage gefördert werden, als daß man den Gemeinden das Brot in reicherm Maße bietet, welches eben zugleich sättigt und neuen Hunger weckt.“ Diese Worte legen Zeugnis davon ab, in welchem Geiste Hoerschelmann sein Amt führte. Nie hat er sich mit einer bloß äußeren Erledigung seiner Pflichten als Cultusbeamter zufrieden gegeben, sondern Seelen

hat er für seinen Herrn gesucht, weil er ein Hirtenherz in seiner Brust trug, welches wie das des großen Erzhirten Jammer empfand über das zerstreute, hirtenslose Volk.

Schon zwei Jahre vor Anstellung des Adjuncten in Köppo — im Jahre 1867 — durfte er es erleben, daß seine Gemeinde ein eigenes schönes Gotteshaus, wohl eine der schönsten Landkirchen Livlands, erhielt. Zu so rascher Vollendung des stattlichen Baues, der rund 75,900 Rbl. kostete und für 5000 Personen Raum bietet, wäre es ohne die unablässigen Bemühungen und die auch hier wiederum opferfreudige Beteiligung des Pastors — er ließ sein Pastoratsland paripassu mit dem Hoflande, irre ich mich nicht, mit 600 Rbln. besteuern — nicht gekommen. Über die Einweihung seiner lieben St. Pauls-Kirche in Fellin, die er als „ein Eben-Ezer, als ein Denkmal der Gnadenhilfe unseres Gottes, ein Zeugnis seiner treuen Leitung und Führung“ ansah, liegt uns eine Schilderung von ihm, abgedruckt in den „Mitth. u. Nachr.“ von 1867 (S. 113 ff.), vor. Auch hier stellt er den lebendig geschriebenen Bericht über das zunächst nur für die Einzelgemeinde bedeutsame Ereignis in den weiteren Rahmen seiner Bedeutung für unsere Landeskirche. „Wir haben“ — so heißt es unter anderem — „in dem Fortgange unseres Kirchenbaues abermals einen Beweis nicht nur dafür vor Augen gehabt, daß je mehr die werththätige Liebe in dem Dienste des Reiches Gottes beansprucht wird, sie sich um so reicher und freudiger in der Darbringung von Opfern und Gaben bethätigt, sondern auch in einem concreten Beispiel die Wahrheit bestätigt gesehen, die für unser engeres Vaterland von so entscheidender, uns in allen Drangsalen und Wirren der Gegenwart ermuthigender Bedeutung ist, daß der eigentliche Herz- und Centralpunkt unseres baltischen Lebens die Kirche, unsere theure evangelisch-lutherische Kirche ist, und daß, wo es gilt, ihren Grund zu befestigen, ihre Mauern zu bauen, ihr und dem Herrn Liebesopfer zu bringen, sich alsobald freudig zusammenschließt und brüderlich eint, was auf anderen Gebieten in mancher Beziehung auseinanderzugehen scheint.“

Durchdrungen von der Überzeugung, daß in dem Widerstreit der Parteien und in den Wirren seiner Zeit nur positive, treue, aufbauende Arbeit für das Reich Gottes den auseinandergehenden Geistern den Einigungspunkt bieten könne, und getragen von einem christlichen Optimismus, der sich durch keine noch so bitteren Enttäuschungen von

dem für recht erkannten Wege ablenken ließ, hat Hoerschelmann seines Amtes, das den Frieden und die Versöhnung predigt, gewartet. Hoch gingen gleich in den ersten Jahren seiner Wirksamkeit die Wogen der nationalistischen jungestnischen Bewegung. Gerade Fellin und Umgegend (Safalagegend) bildeten das Centrum einer wilden und wütenden Propaganda des Hasses gegen alles Deutsche, gegen die Gutbesitzer und die Pastoren. Freilich, die geplante Bartholomäusnacht, in der alle Gutshöfe im Fellinschen Kreise angezündet werden sollten, blieb eine leere Drohung — man beschränkte sich auf das Einschüren der Nebengebäude einzelner Güter. Aber in frechen Schmähartikeln, auch gegen den von seiner großen Gemeinde geliebten und verehrten Pastor, machte sich der Volksfanatismus Luft. Hoerschelmann mußte es erleben, daß einer seiner besten und begabtesten Schulmeister sich der Bewegung anschloß. Bald hatte er sich dem Trunke ergeben und mußte seines Amtes entsetzt werden. Dadurch zu erbittertem Haß gegen den Pastor aufgestachelt, trug er sich ernstlich mit dem Gedanken, ihn zu erschießen. Erst vor einigen Jahren hat dann der Universitäts-Prediger die Freude erleben dürfen, daß sein erbittertster Feind dem früheren Seelsorger die Schuld beichtete und ihn um Vergebung bat. Was hatte ihn überwunden? Die sich immer gleich bleibende Hirtenliebe und Seelsorgetreue unseres Hoerschelmann. Nie ließ er sich dazu hinreißen, dem Haß und der Feindschaft Erbitterung und Leidenschaftlichkeit entgegenzusetzen. Unermüdlich ermahnte er in seiner milden Weise zum Frieden und warf der nationalistischen Propaganda gegenüber das Schwergewicht seiner treuen pastoralen Arbeit in die Waagschale.

Es fällt schwer, ein Gebiet der Gemeindepflege zu finden, auf das seine Thätigkeit sich nicht erstreckt hätte. Nach dem Vorbilde seines Sprengelsbruders Carl Maurach zu Oberpahlen organisierte er auch in seiner Gemeinde die kirchliche Armenpflege, indem er die Kirchenvormünder heranzog und ihnen die Pflichten von Diakonen in ihren Bezirken übertrug. Die Schulsache, welche damals in unserem Lande einen so vielversprechenden, hoffnungsfrohen Anfang und Fortgang nahm, förderte auch er aufs nachhaltigste. Auf häufigen Schulmeisterconferenzen suchte er das Interesse und das Verständnis für die gemeinsame Arbeit zu wecken, hielt selbst Katechesen und ließ sie von den Lehrern halten, kurz suchte ein Band der Freundschaft um die

Berufsgenossen zu knüpfen. Schulfeste, die in schöner Jahreszeit unter großer Beteiligung des Volkes gefeiert wurden, sammelten die gesamte Schuljugend um ihren Pastor. Der Kirchengesang wurde aufs eifrigste gepflegt. Aus den Schulmeistern, deren Frauen und erwachsenen Kindern bildete er einen Kirchenchor, den er selbst am Sonntage nach dem schon sehr lange dauernden Gottesdienste — es schlossen sich an ihn Taufen und Trauungen u. s. w. — als Dirigent einübte. Zu den schönen alten Kirchengesängen übersehte er den Text ins Estnische und transponierte, wenn nötig, den musikalischen Teil. Ein Concert, das nach längeren Übungen in der Kirche gegeben wurde, gelang gut und gab ihm den Mut, in der mühsamen Arbeit fortzufahren. Der Donnerstag jeder Woche war der speziellen Seelsorge, besonders an den Brautpaaren, gewidmet; auch dazu suchte er die Kirchenvormünder heranzuziehen. Am Freitag fuhr er regelmäßig in den sogen. „Wakkus“, d. h. in eines der Gebiete seines Kirchspiels, wo er im Schul- oder Bethause die Communicanten des nächsten Sonntags vorbereitete, den Alten und Kranken Trost brachte und das Abendmahl reichte, an Pönitenten Kirchengnaden übte und reuige Gemeindeglieder mit ihrem Gebiet reconcilierte. Gewiß, es bewegte sich die eben kurz gekennzeichnete pastorale Thätigkeit in den Geleisen, die heute — Gott sei gelobt — in fast allen Landkirchspielen Livlands eingefahren sind, aber wir wollen nicht vergessen, daß es damals zum großen Teil ganz neue Wege waren, und daß Hoerschelmann zu den Ersten gehörte, welche sie bahnten und zu beschreiten begannen.

Dabei blieb seine Wirksamkeit nicht auf die Grenzen seiner eigenen Gemeinde beschränkt. Alle Fragen, die seine über alles geliebte Heimatkirche bewegten, beschäftigten auch ihn aufs intensivste und veranlaßten ihn, auf Sprengels-Conferenzen und auf den Synoden in zahlreichen inhaltsvollen Vorträgen das Wort zu ergreifen. Ich nenne hier nur einige Überschriften derselben: „Über die Beteiligung der Laien an den Synoden“, „Über kirchliche Diaconie“, „Über die Bedeutung des Abendmahls für das christliche Heilsbedürfnis“, „Über die nationale Presse“, „Über die Apologetik in der kirchlichen Lehrthätigkeit und Confirmandenlehre“ u. a. m. Sie sind meist in der „Dorpater Zeitschrift für Theologie und Kirche“ und in „den Mittheilungen und Nachrichten für die evangelische Kirche in Rußland“ erschienen.

In warmer Liebe schlug sein Herz für das estnische Volk. Durch

Wort und Schrift hat er es zur Treue gegen den Glauben seiner Väter gemahnt. Ein volkstümlicher Redner, der die estnische Sprache souverän beherrschte, verstand er es den Ton zu treffen, der des einfachen Mannes Herz bewegte. Im besten Sinne populär, wurde er nie platt. Seine Rede war immer gewürzt mit dem Salz des Evangeliums, und auch wo er nicht die Sprache Kanaans redete, beherrschte seine Worte der Ernst einer ungesuchten Würde.

Noch heute werden seine estnischen Schriften gern vom Volk gelesen. Mit seinem Büchlein: „Tule ja waata“ („Komm und sieh“) hat er den Gemeinden estnischer Zunge eine vortreffliche Einleitung ins Neue Testament gegeben und durch seine Schrift: „Matthias Zell ja tema sõbrad“ („Matthias Zell und seine Freunde“) dieselben mit einer der liebenswürdigsten Gestalten der Reformationsgeschichte bekannt gemacht. Vor allem aber hat sein Buch: „Maja peegel“ („Hauspiegel“), eine Auslegung der christlichen Haustafel in Form von Vorträgen, die weiteste Verbreitung gefunden. Jüngst auch ins Lettische übersetzt und vielfach den Brautpaaren in die Hand gegeben, bildet es noch heute einen köstlichen Schatz des christlichen Hauses in dem Volk unserer gesamten baltischen Heimat.

Was Wunder, daß bei so vielseitiger und fruchtbringender Thätigkeit das Vertrauen seiner Sprengelsbrüder ihn, den 40jährigen, in die Stellung ihres Propstes berief. Nur zwei Jahre hat er diesen Posten, getragen von der Achtung und Liebe seiner Amtsbrüder, bekleiden können, dann hat ihm sein Herr und Meister ein anderes Feld der Thätigkeit gewiesen. Doch bevor wir den Landpastor in die Professur und die Wirksamkeit als Universitätsprediger begleiten, werfen wir noch einen flüchtigen Blick in sein glückliches Heim, sein Familienleben und seine geselligen Beziehungen.

In der Atmosphäre eines harmonischen Familienlebens aufgewachsen, an der Seite einer Frau, die ihm in seinen geistigen Interessen folgen konnte, mit ihm die musikalische Begabung teilte, an seinem Berufsleben warmen Anteil nahm und einen offenen Sinn für Humor und gemütvolle Geselligkeit besaß — wie sollte es da anders sein, als daß sein Heim eine Stätte reinen und reichen Familienglücks wurde? Bald erfüllte auch fröhlicher Kinderjubiläum das Haus. In Fellin wurden ihm alle seine Kinder geboren und machte auch die sehr schwache Gesundheit des ältesten Sohnes den Eltern viel Sorge; Gott, der Herr, erhielt

doch alle die lieben Kleinen am Leben. „Mein Haus — meine Burg“ — dieses schöne Wort traf auch bei Hoerschelmann zu. Hier waltete er als ein rechter Hauspriester nach dem Herzen Gottes seines Amtes. In der Kindererziehung huldigte er bis zu einem gewissen Alter der Kinder der gesunden Pädagogik Luthers, daß „neben der Ruthe der Apfel“ nicht fehlen dürfe. Strenge mit Milde gepaart, Consequenz ohne Pedanterie — das waren seine Grundsätze in dem verantwortungsvollen Beruf seinen Kindern gegenüber. Wahrheitsliebe und Gottesfurcht suchte er in sie zu pflanzen und das unbedingte Vertrauen zu ihm in ihnen zu pflegen. Schlicht und einfach, wie er es selbst von Kindheit an gewohnt, war auch der Lebenszuschnitt in seinem Hause. Aller geistlichen Überfütterung war er abhold. Kurze Morgen- und Abendandachten rahmten den Arbeitstag ein, und die Kirche am Sonntag zu besuchen sollte eines Jeden, auch des jüngsten Hausgenossen, Herzensbedürfnis sein, durfte daher nicht erzwungen werden.

War der Kinderlärm am Fröhabend verstummt, dann versammelte der Hausvater nach dem Thee regelmäßig die erwachsenen Hausgenossen, die Pastorin, den Kandidaten, die Hauslehrerin und was sich sonst von den zahlreichen Verwandten und Freunden aus der Stadt einfand, in dem Saal des Pfarrhauses zu gemeinsamer Lectüre und edler Musikpflege. In Jellin bestand damals noch das rühmlichst bekannte Schmidt'sche Gymnasium, welches dann nachher dem Landesgymnasium den Platz räumte. Von den Direktoren und Lehrern beider Schulen ging reiche geistige Anregung aus, die das gesellige Leben in der kleinen Kreisstadt veredelte. Es ist fast selbstverständlich, daß Hoerschelmann mit seinen geselligen Talenten hervorragenden Anteil an allen solchen Bestrebungen nahm. Auf seine Initiative hin bildete sich ein dramatischer Abend, auf dem vorzugsweise Shafespeare mit verteilten Rollen von den Herren vorgelesen wurde.

Im Sommer war das Pastorat von zahlreichen Logiergästen, meist Verwandten von Nah und Fern, bis unter das Dach besetzt, mit Ausnahme der zwei Wochen, in denen der erholungsbedürftige Pastor sich freimachte, um seine lieben Eltern mit Frau und Kindern in St. Martens zu besuchen. Langsam ging es dann mit eigenen Pferden durchs Land, von einem Pastorat zum anderen ins geliebte Elternhaus zu frohem Wiedersehn und idealem Zusammenleben für kurze Zeit. — — Aus der Arbeit an seiner geliebten Landgemeinde und aus den

mannigfachen Beziehungen, die er während seines 17jährigen Aufenthalts in Jellin angeknüpft hatte, riß ihn die Berufung zum Professor der praktischen Theologie an unserer Landeshochschule. Einen Monat nach seiner Präsentation wählte ihn das Conseil der Universität im Juni 1875 mit allen gegen eine Stimme zum Nachfolger von Theodosius Harnack. Wie schwer es dem mit allen Fasern seines Herzens an dem Hirtenberufe hängenden Manne der Praxis geworden, diesem ehrenvollen Rufe zu folgen, können wir uns leicht denken, und hat er selbst gleich bei seiner Antrittsvorlesung freimütig bekannt. In letzterer, welche „die Aufgaben der Kirche, und insbesondere der praktischen Theologie, angesichts der Bedürfnisse und Forderungen der Gegenwart“ behandelte („Mitth. u. Nachr.“ 1876, S. 1. ff.), heißt es gleich zu Eingang: „Mitten aus dem praktischen Dienst der Kirche zu wissenschaftlicher Lehrthätigkeit an unserer Hochschule berufen, gestehe ich, nur nach schwerem inneren Kampfe diesem ehrenvollen Rufe gefolgt zu sein.“ Es drängen sich ihm nicht nur die ernstesten Bedenken in Bezug auf seine wissenschaftliche Qualifikation auf, sondern er fragt sich auch, ob ein bisher inmitten der lebensvollen kirchlichen Praxis stehender Mann dazu berufen sei, mittelst der gerade ihm vielleicht am grauesten scheinenden Theorie „den Baum pflanzen und pflegen zu helfen, der des Lebens goldene Früchte trägt“. Jedoch diese Bedenken überwindet er durch die Erwägung, daß „die Gefahr einer so zu sagen grünen Theorie nicht ausgeschlossen erscheint, einer Theorie, welche über der Freude an wissenschaftlich wohl gelösten Problemen und harmonisch ausgestalteten Systemen sich den Blick für den gewaltigen Ernst der praktisch-kirchlichen Lebensaufgaben und das vielfach uns entgegentretende Aschgrau der thatsächlichen kirchlichen Lebensverhältnisse zu verschließen geneigt ist. Angesichts einer solchen Gefahr wächst allerdings dem kirchlichen Praktiker der Mut. Er darf vielleicht hoffen, daß das, was ihm an Übung in logisch distinguierender und wissenschaftlich gestaltender Denkarbeit abgeht, durch die im praktischen Dienst der Kirche gewonnene Erfahrung einigermaßen aufgewogen werden dürfte — durch jene Erfahrung, welche ihm den Blick geschärft für das, was den thatsächlichen kirchlichen Zeitverhältnissen gegenüber in der Behandlung der Theorie im Auge zu behalten not thut.“

So hat Hoerschelmann in ungeheuchelter Demut und Bescheiden-

heit, aber auch mit freudigem Gottvertrauen und in der gewissen Zuversicht, sein Herr und Meister habe ihn auf den schwierigen Posten gestellt, das verantwortungsvolle Amt angetreten. Der Eingang in die liebe Universitätsstadt war ein sehr schwerer für ihn und sein Haus. Es schien, als sollte das traute Idyll des Landpastorats für immer dahin sein. Seiner Familie wurde er durch die nun beginnende angespannte wissenschaftliche Arbeit fast gänzlich entzogen, während eine ermüdende Pflichtgefelligkeit ihn in den ersten Monaten in Anspruch nahm. Mit einer nach der Geburt des letzten Töchterchen schwer leidenden Frau war er ins Universitäts-Pastorat eingezogen; schweres Krankheitskreuz suchte auch seine Kinder heim. Als er dann am 16. November desselben Jahres an die Stelle des von der Stadt Riga zum Oberpastor an St. Petri berufenen Docenten Mag. Lüttens auch zum Pastor an der Universitätsgemeinde introduziert wurde, da erfüllte ihn neben der Freude, nun doch wieder in dem geliebten Prediger- und Seelsorgerberufe wirken zu dürfen, die bange Sorge, ob er die Kräfte finden würde, die Lasten des Doppelberufes zu tragen.

Und in der That, zu Beginn des Jahres 1878 glaubte er das Übermaß an Arbeit nicht mehr leisten zu können. Er war dem Zusammenbruch nahe und dachte daran, seine Ämter niederzulegen. Zu seinem Freunde Alexander von Dettingen sagte er: „Ich kann es nicht tragen, ich sterbe daran“, worauf dieser ihn mit den Worten: „So stirb! Im Dienste des Herrn sterben, ist doch für uns alle, die wir ihm das Kreuz nachtragen sollen und wollen, die Lebensaufgabe“ — aus der Verzagtheit seiner Seele zu reißen suchte. Besonders treu aber stand ihm sein hochverehrter und innig geliebter Freund Moritz von Engelhardt auch in dieser schweren Zeit zur Seite. Er tröstete ihn mit dem herrlichen Worte aus dem Propheten Jesaja (58, 11 u. 12): „Und der Herr wird dich immerdar führen, und deine Seele sättigen in der Dürre, und deine Gebeine stärken; und wirst sein wie ein gewässerter Garten, und wie eine Wasserquelle, welcher es nimmer an Wasser fehlet; und soll durch dich gebauet werden, was lange wüste gelegen ist, und wirst Grund legen, der für und für bleibe; und sollst heißen, der die Lücken verjünnet und die Wege bessert, daß man da wohnen möge.“ Er solle nur getrost sein, er sei doch der rechte Mann für die große und schwere Aufgabe, die er zu erfüllen habe.

In diejer Weise durch treuen Freundeszuspruch getröstet und er-

mutigt, entschloß er sich zu bleiben. Einige Wochen der Erholung und körperlichen Beschäftigung, die er sich bei seinem Bruder, dem Pastor in Hagers, gönnte, stärkten ihn soweit, daß er den Schlaf wieder fand und neu gekräftigt an seine Arbeit gehen konnte.

Und wie ist er mit der Zeit in sie hineingewachsen! Auf den Herrn harrend, hat er immer wieder neue Kraft gekriegt und ist nicht matt geworden auf seinem Wege. 25 Jahre hindurch hat er viele Theologengenerationen für den Hirtendienst vorbereiten dürfen, und 26 Jahre hat sein geistgesalbtes Zeugnis von der Kanzel der Universitätskirche die Lehrer und Jünger der alma mater hingewiesen auf das Eine, das Not ist. Wir sollten meinen, das wäre ein vollgerüttelt Maß von Arbeit, und doch fand er noch die Zeit und Kraft, nicht nur die brüderlichen Beziehungen zur Pastorenschaft unserer Heimat aufrecht zu erhalten, sondern auch an allen wichtigen Lebensfragen unserer Kirche in hervorragender Weise und oft in leitender Stellung thätigen Anteil zu nehmen.

Nur wenige unserer Provinzial-Synoden hat er versäumt und wohl kaum eine hat er besucht, der er nicht durch einen gehaltvollen Vortrag oder einen Bericht über Commissionsarbeiten, Wohltätigkeitswerke u. s. w. etwas geboten hätte. So gehörte er durch Jahre dem liturgischen Comité an, zählte schon als Landpastor zur ersten Commission des estnischen Gesangbuchs und wurde dann als Professor vor etlichen Jahren von der Synode dringend gebeten, die Leitung der die Arbeit von Jahren abschließenden gemischten liv-estländischen Gesangbuchcommission zu übernehmen und die Vollendung des Werkes durch seine, die Gegensätze der Provinzen ausgleichende, milde und versöhnliche Eigenart zu ermöglichen. Was die Synode von ihm erwartete, das hat er treulich erfüllt. Ja, bis zuletzt versagte er seine Dienste nie, wo es eine Angelegenheit der Kirche oder ein Werk der Nächstenliebe zu fördern galt. Noch vor zwei Jahren übernahm er gern die Leitung der Commissionsverhandlungen zur Gründung einer Schule für unsere landischen Organisten und Küster, und mit einem Eifer, einer Treue und Hingebung an die Sache, die bewundernswert waren, hat er bis in die letzten Tage seines Lebens hinein sich mit der Frage beschäftigt, ja trotz schwerer Krankheitsnot nur widerstrebend, auf die Bitten der Seinen hin, die Abhaltung einer Commissionsitzung in seinem Hause und unter seiner

Leitung aufgegeben. Wahrlich, liebe Brüder, wir werden noch lange und oft auf unseren Synoden und Conferenzen unseres lieben, lieben Hoerschelmann weisen Rat, sein besonnenes Urtheil, seine rüstige Arbeitskraft und sein versöhnliches Wort vermissen!

Wie unvergeßlich seine Mitarbeit unserem Consistorium, dem er von 1884—1891 und dann wieder von 1895—1900 als geistlicher Assessor angehörte, bleiben wird, dem hat bei der ergreifenden Beerdigungsfeier Hoerschelmanns unser stellvertretender General-Superintendent, Stadtpropst Theophil Gahtgens, in berebten Worten Ausdruck verliehen. „Es gehörte ja für ihn eine gewisse Selbstverleugnung dazu, wenn er sich so zweimal jährlich losreißen mußte von der Herz und Seele erquickenden wissenschaftlichen Arbeit, um am grünen Tisch sich mit vielfach trockenen geschäftlichen, oft auch so unerquicklichen Angelegenheiten zu beschäftigen. Und doch hat er es mit Lust und Freude gethan, denn es war auch eine Arbeit, mit der er seiner heiliggeliebten Heimatkirche nützen konnte.“ Und sie bedurfte seiner in drangsalvoller Zeit. Bei den obwaltenden Verhältnissen war es nicht immer leicht, „mit Freudigkeit mitzuarbeiten und sich die gute Zuversicht zu bewahren, schien doch oft alles Mühen und Streben so vergeblich. Dennoch hat Hoerschelmann den Mut nie sinken lassen. Er stand zu dem, der seine Zuversicht und Stärke war, in festem Gottvertrauen, in Hoffnung und in Freudigkeit, und wußte damit auch seine Mitarbeiter zu erfüllen.“

Aber so weithin auch die Fäden seiner Wirksamkeit reichten, nie hat er zu denen gehört, die über den fernerliegenden Aufgaben ihre nächsten Pflichten verabäumen. Alle regellose Vielgeschäftigkeit war ihm fremd. Daher gehörte seine beste Kraft seiner Wissenschaft, seiner Gemeinde und dem kirchlichen Leben unserer Universitätsstadt.

Es waren die großen Tage unserer theologischen Facultät, in denen Hoerschelmann seine Professur antrat. Neben Moritz von Engelhardt und Alexander von Dettingen, Wilhelm Vold und Ferdinand Mühlau, die auf der Höhe ihrer Wirksamkeit und im Zenith ihrer wissenschaftlichen Bedeutung standen, sah er sich gestellt. Es konnte dem schlichten Pastor nicht leicht werden, neben diesen Männern, mit welchen ihn bald innige Freundschaft verband, eine Stellung im Lehrkörper der Universität und unter der Theologie studierenden Jugend

zu gewinnen. Und doch, wie bald hat er sie gefunden, nicht so sehr durch die glänzenden Gaben seines Geistes, als durch die Treue seiner Arbeit und die Lauterkeit seines Herzens. Er kannte die Grenzen seines Könnens gar wohl, daher streckte er seine Hand nicht aus nach dem Lorbeer wissenschaftlichen Ruhmes, sondern strebte mit unermüdlichem Fleiß und unbeirrbarer Gewissenhaftigkeit danach, seinen Schülern den reichen Schatz seiner pastoralen Erfahrung zu vermitteln und sie mit den Kenntnissen auszustatten, die zu einer gesegneten Führung ihres Amtes unentbehrlich waren. Seine Vorlesungen waren nicht geistreich, aber geistgesalbt; nicht so sehr fesselnd als belehrend. Immer war, was er sagte, gründlich durchdacht, klar gegliedert, fein formuliert. Nie führte er die Zuhörer ins Uferlose seines Detailwissens, er blieb immer der Pädagoge auf dem Katheder; nie war er bloß der Kritiker, er blieb dabei immer auch der Seelsorger. Was ihm an wissenschaftlicher Originalität und Selbstständigkeit abging, das ersetzte er durch die Gründlichkeit seines Wissens und die Klarheit seiner Ausführungen. Seine umfassende Bildung, sein gesundes theologisches Urteil, und vor allem sein in der rechtfertigenden Gnade Jesu Christi gegründeter Glaube hielten ihn gleich fern von engherzigem Orthodogismus wie von weltförmiger Neomanie, von starrem Conservativismus wie von traditionslosem Liberalismus. Bei aller Geschlossenheit seiner christlichen Weltanschauung war er den im Fortschritt der Zeit auftauchenden Problemen gegenüber nicht verschlossen, sondern assimilierte sich vielmehr, was sie an Probekhaltigem boten. Nie richtete und verdamnte er ex cathedra, sondern urteilte und entschied sich, nachdem er geprüft hatte. Was ihm neu war, war ihm darum noch nicht verwerflich; immer war er bereit, zu lernen und seine Ansichten zu corrigieren. Weil er nie fertig war, verstand er die Jugend so gut in ihrem Suchen und Tasten nach Wahrheit, in ihrem Ringen und Kämpfen um den Ankergrund fürs Leben. Daher genoß er auch ihr volles Vertrauen, ihre aufrichtige Liebe und Verehrung, ebenso wohl als ihr Lehrer wie als ihr Pastor und Seelsorger. Und haben wir jüngeren Amtsbrüder es nicht immer wieder auf Versammlungen und Konferenzen, die er mitmachte, wann und wo er nur irgend konnte, erfahren dürfen, wie viel Nachsicht und Geduld er mit unseren oft so unfertigen Ideen hatte, wie er uns väterlich zu beraten suchte, ohne je dictatorisch zu werden, mit welcher Elastizität des Geistes und Zu-

in der
Kirk
2. d. d. d.
2. d. d. d.

gendlichkeit der Initiative er alle prinzipiell und praktisch berechtigten neuen Bestrebungen begriff und mitthätig angriff?

Glänzt er auch nicht als Gelehrter unter den Sternen erster Größe, ist der Ertrag seiner wissenschaftlichen Arbeit auch nicht groß — er war dennoch als Präceptor ein Doctor. Wenn daher die Erlanger Universität zur Lutherfeier im Jahre 1883 ihm das Ehrendiplom eines Doctors der Theologie übersandte, hatte sie keinen Unwürdigen mit den *summis eruditionis honoribus* gekrönt. Zudem ist die Zahl seiner, meist ins Gebiet der praktischen Theologie gehörenden Veröffentlichungen, keine so geringe, wie vielleicht mancher unter uns meint; ich könnte eine ganze Reihe von Abhandlungen aufzählen, die in den Jahren seiner akademischen Lehrthätigkeit in theologischen Zeitschriften erschienen sind, doch möchte ich mit Überschriften nicht ermüden. Gegen Ende seiner wissenschaftlichen Laufbahn — 1896 — hat er uns dann noch mit einer längeren Studie über „Andreas Knopfen, den Reformator Rigas“ beschenkt, in welcher wir ihn als fleißigen Forscher und feinsinnigen Interpreten der theologischen Lehranschauungen unseres baltischen Reformators in dessen Commentar zum Römerbriefe kennen und schätzen lernen.

*2. lang-
wichtig*

Aber freilich, bedeutender als der Gelehrte war der Prediger und Seelsorger. Der Hirtenberuf blieb doch sein eigentlicher Beruf. Hier haben wir das Charisma Hoerschelmanns zu suchen. Ob wir seine Predigten lesen, die zumeist in der Sammlung: „Halte, was du hast“ (Dorpat, E. J. Karows Verlag, 1888) erschienen sind, oder ob wir sie unter seiner Kanzel in der Universitäts-Kirche gehört haben — immer bewundern wir an ihnen die Tiefgründigkeit der Schriftauslegung, das Ebenmaß im Aufbau, den gewissenhaften Ernst, das herzandringende Locken zum Sünderheiland, die vollendete Form. Seine Predigten waren wahrhaft seelsorgerisch und darum immer erbauend. Was er von der Predigt in seinem Januar-Conferenz-Vortrag: „Die Aufgabe der Predigt in der gegenwärtigen Zeitlage“ („Mitth. u. Nachr.“ 1882, S. 250 ff.) verlangt, hat er selbst in meisterhafter Weise erfüllt. Nachdem er dort vor der Gefahr „der Phrase, vor gleichbleibenden und zur äußeren Manier gewordenen Formen“ gewarnt, fährt er fort: „Um aber den Nerv der Sache und damit zugleich die Gewissen der Hörer zu treffen, die Trägen zu wecken, die Sicherer zu schrecken, die Seelen zu gewinnen und so wahrhaft seelsorgerisch zu predigen, dazu

gilt es, nicht nur die äußeren Verhältnisse des Volkes lebendig zu behandeln, sondern sich in die inneren Zustände, Empfindungen und Erfahrungen unserer Zuhörer lebendig und verständnisvoll zu versetzen. Es gilt auch hier, nicht nur schwarz in schwarz zu malen und zu richten, sondern auch das Gesunde, Berechtigte, was sich im Volksleben regt, anzuerkennen und zu fördern — mit einem Wort, die Zustände nicht nur treffend zu schildern, sondern auch recht zu verstehen, und das werden wir nur, wenn wir — mit Blumhardt zu reden — durch das Thürlein eingehen, das zu den Herzen unserer Gemeindeglieder führt. Ein teilnehmendes Hirtenherz der Gemeinde entgegenbringen, das, und das allein, wird uns in den Stand setzen, in die Gedanken- und Vorstellungswelt der Gemeindeglieder einzugehen und auf ihre Herzen zu wirken.“ Und das hat Hoerschelmann verstanden. Dabei riß er nicht fort durch seinen Vortrag, der eher monoton als lebendig war, und nahm nicht gefangen durch sein Organ, das den Glanz und das Metall der Jugend durch die Predigtthätigkeit in der großen Kirche der Landgemeinde verloren hatte. Was erbaute, war der Inhalt; nicht wie, sondern was er sprach, fesselte — das aber ist doch das Größere und vermag allein die Gemeinde dauernd unter der Kanzel zu versammeln.

Ebenso wie in der Predigt trat auch in der Seelsorge die Persönlichkeit Hoerschelmanns hinter seiner Aufgabe zurück, ohne daß dabei das Individuelle zu kurz gekommen wäre. Seine Seelsorge war nie rühr- oder redselig, nie aufdringlich und treiberisch. Alles fromme Geschwätz war ihm in der Seele zuwider, alles Machen in Bekehrung ein Greuel. Nichts war seiner durch und durch wahrhaften und vornehmen Natur unsympathischer als eine verschwommene und thränenreiche Gefühlschwärmerei. „Solche radschlagende Christen sind nicht mein Geschmack“ — hat er noch auf seinem Krankenlager gesagt. — Wer aber in Gewissensnöten und Seelenängsten, seufzend unter seiner Sünde und gebeugt von seinem Leid zu ihm kam, den hat er aufgerichtet und getröstet mit einem Ernst und einer Freundlichkeit, einer Teilnahme und Liebe, wie sie nur herausgeboren werden aus einem Herzen, das selbst die Gnade Jesu Christi reichlich erfahren. Mit dem wunderbaren Takt seelsorgerischer Liebe wußte er das rechte Wort zu treffen, ob er nun suchenden Seelen den rechten Weg zu weisen oder irrende auf ihn zurückzuleiten hatte, ob er in der Amtsstube oder am Krankenbett, an der Wiege oder Bahre seines Amtes wartete.

Wulf 2

Darum konnte der Präses des Kirchenrats der Universitäts-Gemeinde, Professor emer. D. Engelmann, dem „teuren heimgegangenen Seelenhirten“ im Einverständniß mit allen, denen er als Seelsorger nahe getreten, nachrufen: „Deine warme Teilnahme erweckte Vertrauen und jeder konnte getrost dir sein Herz ausschütten.“

Aber er war nicht nur ein Mann des tröstenden Worts, sondern auch der hilfbereiten That. So manche arme Witwe segnet ihn ins Grab hinein für die Unterstützung in der Not, die ihr durch ihn geworden. Die Liebeswerke in unserer Heimat und in unserer Universitätsstadt fanden in ihm den eifrigen und sachkundigen Förderer. Er gehörte zu den Stiftern unserer „Gesellschaft zur Bekämpfung der Lepra“ und hat durch die Abfassung mehrerer Flugblätter in deutscher und estnischer Sprache dieser so hochnotwendigen und segensreichen Sache wesentliche Dienste geleistet. Die verschiedenen Zweige der Liebesarbeit in unserer Universitätsstadt werden seine Mitarbeit schmerzlich vermissen. An der Begründung und dem Ausbau unserer vereinigten kirchlichen Armenpflege hatte er hervorragenden Anteil, unser deutscher Hilfsverein, unsere Armenschulen, unser Nordlivländisches Bezirks-Comité der Unterstützungscasse haben in ihm eine altbewährte Kraft verloren.

zu gut -
müde

Kurz, wohin wir auch blicken: eine Fülle stiller, treuer Arbeit, geleistet mit jener wahrhaften Bescheidenheit und mit jener christlichen Selbstverleugnung, die nicht das Ihre sucht, sondern allein um die Ehre Gottes eifert. Und bei allem Arbeitsgedränge doch kein Hasten, immer dieselbe stetige Ruhe, gleichbleibende Freundlichkeit und leutselige Milde, derselbe leuchtende Humor — wahrlich, eine liebenswerte Persönlichkeit! Ich bin weit davon entfernt, die Schwächen und Fehler zu übersehen, die auch ihm anhafteten; er war ein Sünder wie wir alle und wußte sich als solcher vor seinem heiligen Gott. Seine Milde lief Gefahr, Schwäche zu werden, und das Vertrauen, das er jedermann entgegenbrachte, grenzte oft an jene Vertrauensseligkeit, der die notwendige Kritik abgeht. Durch seine irenische Natur konnte er dazu geführt werden, Conflict aus dem Wege zu gehen, die nun einmal in der rauen Wirklichkeit nicht ausbleiben, und Entscheidungen auszuweichen, die vielleicht getroffen werden mußten. Aber das alles und mehr zugegeben, ist es doch nicht unsere Aufgabe, den Blick an diesen Schwächen haften zu lassen, sondern uns vielmehr darüber zu freuen,

Wacht an.
hnt

was Gott aus einem sündigen und schwachen Menschen durch das Licht des Evangeliums und die Kraft seiner Gnade machen kann.

Und noch mehr! Wir sollen ihm dafür danken, daß er uns durch das Leben Hoerschelmanns, sonderlich in den letzten Jahren desselben, gezeigt hat, welchen Segen das Kreuz in sich schließt, ohne das ein Christ nicht sein kann. Nicht das Maß und die Menge des Leidens, sondern wie er es aus Gottes Hand hingenommen und getragen hat, ist lehrreich. Auch in den Jahren seiner Thätigkeit als Professor und Universitäts-Prediger hat er in Haus und Beruf viel Freude erleben dürfen, ja wir können vielleicht sagen, daß in seinem Leben die Zahl der guten Tage größer war als die der bösen. In seinem Heim waltete derselbe Geist, wie wir ihn im Zelliner Landpastorat uns so warm umwehen fühlten; die Beziehungen seines Hauses waren reicher geworden als früher, schon durch den Verkehr, den er in der Universitätsstadt mit seinen Collegen, Amtsbrüdern und gebildeten Gemeindegliedern pflegen konnte, und dann durch seine Kinder, die heranwuchsen und die er bis auf die jüngste Tochter eines nach dem anderen in die Ehe treten sah. Das Glück der jungen Ehen und der Jubel der Grobfinder machte auch ihn wieder jung; die Freude über den Eintritt zweier Söhne in das Hirtenamt erfüllte sein Herz mit Lob und Dank gegen Gott; die Liebe seiner Mitmenschen — Hoerschelmann hatte wohl keine Feinde —, die Verehrung seiner Kinder, die hingebende Treue seiner Frau blieben ihm bis zum Tode. Dabei flossen seine Tage still und friedlich dahin im Wechsel der Arbeit und Erholung, die er sich im Sommer zweimal im Auslande, sonst am esiländischen Strande und in den letzten Jahren bei seinen verheirateten Kindern gönnte. . . .

Aber der Einschlag des Kreuzes fehlte seinem Leben doch nicht und verdichtete sich in den letzten Jahren seiner Pilgrimschaft immer mehr. Ich kann hier nur die Verhältnisse kurz andeuten, die seine Seele mit tiefem Weh erfüllten und ihre Spannkraft zu lähmen drohten. Seine Verabschiedung als Professor vor 1½ Jahren, die Uneinigkeit der Nationalitäten in unserem Lande — zehrten an seinen Lebenskräften mehr, als wir vielleicht bemerken konnten. Vor Allem aber das Kreuz in seiner Familie: das geschäftliche Unglück, welches seinen ältesten Sohn ereilte, und die trüben Erlebnisse, die sich daran knüpften, sowie die hoffnungslose Geistesumnachtung seiner jüngsten Tochter,

die er in eine Anstalt des Auslandes weggeben mußte — sie warfen ihre düsteren Schatten auf seinen Lebensabend. — —

Aber je dunkler es um ihn wurde, um so lichter in ihm. Auch er hat „zu leiden gelernt, ohne zu klagen“. Als ein Christ hat er sich gebeugt unter die gewaltige Hand Gottes und ist in dem Glauben beharrt, daß der Herr züchtigt, wen er lieb hat. Immer stiller ist seine Seele geworden zu Gott, der uns hilft, immer fester in der Gnade, die uns trägt durch alle Fluten der Trübsal und alle Schrecken des Todes. — — —

So hat ihn sein Heiland zum Abschied vorbereitet, so hat er sich zum Sterben gerüstet. Rasch, nach kurzer, kaum zweiwöchentlicher, allerdings schwerer Krankheit hat ihn Gott am 20. Januar dieses Jahres in seinen Frieden abgerufen. Vorher aber ist es ihm noch vergönnt gewesen, auf dem Schmerzenslager Zeugnis abzulegen von der Kraft des todüberwindenden Glaubens an Jesum Christum, den Lebensfürsten. Was er da bekannt und gebetet, wie er da gekämpft und gerungen, wodurch er uns alle da ermahnt und erbaut hat, das habe ich nach den Aufzeichnungen der Seinigen in den, seinem Gedächtnis geweihten „Nachrufen und Reden“, der Öffentlichkeit übergeben dürfen und mag ein Jeder dort nachlesen¹⁾. Nun weist er droben im Licht, „in Gott geborgen für Zeit und Ewigkeit“. — — —

Geliebte Väter und Brüder! Schon über Gebühr lange habe ich Eure Geduld in Anspruch genommen — und doch war es nur eine flüchtige Skizze vom reichen Leben und gesegneten Wirken unseres teuren Toten, die ich Euch bieten konnte. Möchte sie dazu dienen, das Bild dieser liebenswerten Persönlichkeit in unser aller Erinnerung lebendig zu erhalten!

Gott, der Herr, aber wolle unserer über Alles teuren evangelisch-lutherischen Heimatkirche allezeit Männer schenken von der Lauterkeit der Gesinnung, der Tiefe der Frömmigkeit und Treue der Arbeit unseres lieben Vater Hoerschelmann! Sein Andenken unter uns bleibe gesegnet!

¹⁾ Zum Gedächtnis an weil. Professor und Universitäts-Prediger Dr. theol. Ferdinand Hoerschelmann. Nachrufe und Reden, der Familie und Gemeinde dargebracht. In Commission bei J. G. Krüger in Jurjew (Dorpat). 1902.

